

Der Mut- macher

Der Backnanger Kai Bosch hat spastische Lähmungen und stottert. Trotzdem steht der 22-Jährige als Slam-Poet auf der Bühne – und zeigt damit allen, dass ein Handicap nicht einschränken muss



VON WIEBKE WETSCHERA
wiebke.wetschera@suedkurier.de

Kai Bosch ist wackelig auf den Beinen, als er die Bühne betritt. Nicht wegen der Aufregung, der Slam-Poet hat bis zu diesem Tag schon einige Auftritte hinter sich gebracht. Ein Neuling ist er also nicht. Der Grund für seinen mühsamen Gang ins Rampenlicht ist seine angeborene Tetraspastik. Das bedeutet: Seine Feinmotorik ist nicht gut ausgeprägt, die Bewegungen seiner Arme und Beine sind eingeschränkt.

Trotzdem steht der 22-Jährige bei Poetry-Slams, Dichterwettstreiten, auf der Bühne. Er greift nach dem Mikrofon, der Applaus verebbt. Dann fängt Bosch mit seiner Show an. Den ersten Satz schafft er ganz ohne Probleme. Doch bei Beginn des zweiten Satzes stottert er – eine weitere Einschränkung, die den jungen Mann begleitet. Die Tetraspastik und das Stottern könnten zwei Gründe sein, um nicht auf der Bühne zu stehen. Doch für den Backnanger Kai Bosch sind es zwei Gründe, um erst recht ins Rampenlicht zu treten.

Geboren als Frühchen, drei Monate vor dem Geburtstermin, begann das Leben für Kai Bosch nicht leicht. „Man

war sich nicht sicher, ob ich es überhaupt packe“, sagt Bosch. Nach der Geburt kam es zu Komplikationen, keiner wusste, warum. Seine Tetraspastik entstand, mit der auch das Stottern einhergeht. Es gab Zeiten, in denen Bosch kein Essen im Restaurant bestellen oder am Telefon seinen Namen sagen konnte. Doch die sind vorbei: Bis heute stand Kai Bosch schon rund 200-mal auf der Bühne. „Ohne meinen Sprachfortschritt wäre mein Bühnendasein gar nicht möglich gewesen“, sagt er.

Alle spielen Fußball, er schreibt

Sprache war für ihn Freund und Feind zugleich. Im Schreiben fand Kai Bosch ein Hobby, das ihn erfüllte. Während seine Freunde und Klassenkameraden Mountainbike fahren und Fußball spielen, saß er zu Hause und schrieb Texte. Im Alter von 15 Jahren veröffentlichte er sein erstes Buch. Doch gleichzeitig fiel ihm das Sprechen durch seine Stotterei oft schwer. Seine Sprachtherapie zog sich über viele Jahre hin. Der Besuch bei zahlreichen Logopäden brachte nur kurzzeitige Verbesserungen. 2014, im Alter von 17 Jahren, nahm er dann an einer Intensiv-Therapie teil. Mit Erfolg – seitdem hat er sein Stottern besser unter Kontrolle.

Zum Poetry-Slam kam er durch ei-

nen Workshop an der Schule. Drei Monate nach seiner Sprachtherapie gab es für alle Teilnehmer des Workshops einen Wettbewerb. Kai Bosch stand zum ersten Mal als Poetry-Slammer auf der Bühne. „Tagträumer“ heißt der erste Text, der sich um persönliche und gesellschaftliche Wünsche dreht. Ein Wunsch ging für den damaligen Schüler in Erfüllung: Er gewann den Wettbewerb – trotz seines Handicaps. „Das war für mich die Eintrittskarte zum Poetry-Slam.“ Nur ein Jahr später gewann er auch die U20-Landesmeisterschaft Baden-Württembergs im Audimax der Konstanzer Universität. Sein Auftritt vor 700 Leuten bleibt ihm bis heute in Erinnerung: „Das war der komplette Wahnsinn.“

Handicap als Alleinstellungsmerkmal

Der Wunsch aufzutreten, ist aber schon viel älter. Mit 13 Jahren sagte er zu seinen Eltern: „Eines Tages stehe ich auch mal auf der Bühne.“ Die waren anfangs skeptisch, seine guten Texte kannten sie. Doch: Wie soll das mit der Sprache funktionieren? Mittlerweile steht Bosch seit 4,5 Jahren auf der Bühne. Seine Auftritte sind anders als die von üblichen Poetry-Slammern, das weiß er: „Ich habe nicht den Anspruch, sechs Minuten lang zu reden, ohne mal zwischendurch zu stottern.“ Er lernt seine Texte

vollständig auswendig, das gibt ihm Sicherheit. Sie haben weniger Inhalt, weniger Variation, Bosch macht das aber durch die Interaktion mit dem Publikum wieder wett. „Mein Handicap ist mein Alleinstellungsmerkmal“, sagt der 22-Jährige, der mittlerweile im zweiten Semester Kommunikationswissenschaft studiert.

Heute ist er positiv und selbstbewusst: „Es ist mir egal, was die Leute denken.“ Der Weg, den Kai Bosch bis dahin gegangen ist, war steinig. Für ihn ist nichts selbstverständlich. Erst seit 2011 kann er weitestgehend schmerzfrei laufen. Doch er ist seinen Weg gegangen. Mittlerweile gibt er Workshops, um anderen die Angst vor der Bühne zu nehmen. „Ich sage immer: Ich habe es geschafft, also kannst du es auch schaffen.“ Bei seinen Auftritten spielt er auch mit seinem Handicap, nutzt es, um Pointen zu platzieren. Anfang des Jahres hat er einen Text über Inklusion geschrieben. „Ich fühle mich in der Pflicht, solche Inhalte zu transportieren“, sagt er. Seine Orientierungslosigkeit, seine Gleichgewichtsstörungen, die Schmerzen beim Gehen – all das wirft Kai Bosch nicht aus der Bahn. „Wenn ich umfalle, dann stehe ich eben wieder auf“, sagt er und lacht. Dann geht es für ihn wieder auf die Bühne. Mit dabei seine größte Pointe: sein Handicap.

Kai Bosch aus Backnang: Er wollte schon immer auf der Bühne stehen und seine zwei Handicaps haben ihn nicht davon abgehalten. Der Text ist ein Auszug aus dem Gedicht „Tagträumer“ – der erste Text des Slam-Poeten. BILD: WIEBKE WETSCHERA

Im Element: Poetry-Slammer Kai Bosch tritt seit über vier Jahren auf. BILD: MATTHIAS STEHR



POST AUS ... NEW YORK

Gibt es Dinosaurier im Kongo? Einreisen in die USA, ein Abenteuer

Im Frühjahr bin ich mit meinen Söhnen Noah (vier Jahre), Jonathan (ein Jahr) und meiner Freundin Shinta von Berlin nach New York gezogen. „Are there dinosaurs in Congo? Gibt es im Kongo Dinosaurier?“ Wie bitte? Bei meiner Einreise in die USA schaut der Grenzbeamte mich mit ernster Miene an und wiederholt seine Frage.

Ich bin gerade in New York gelandet; von hier aus möchte ich in den nächsten Jahren als Korrespondent berichten. Aber dazu muss man mich erst mal einreisen lassen. Mein einjähriger Sohn ist auf meinem Arm, mein vierjähriger Sohn hängt schlecht gelaunt an meiner Hand. Oh nein, was soll das jetzt?

Nach einem fast neunstündigen Flug mit den beiden habe ich wenig Lust auf Komplikationen oder Spielchen. Der

Grenzbeamte offenbar schon! In meinem Pass klebt ein Visum, das es mir erlaubt, in den nächsten fünf Jahren aus den USA zu berichten. Um es zu bekommen, musste ich mich in Berlin im US-Konsulat interviewen lassen. Damals war ich ein bisschen nervös, denn kurz zuvor war ich auf Recherche in Syrien, einem der sieben Länder, die von Trumps umstrittenen Travel Ban (Reiseban, d. Red.) betroffen sind.

30 Reisepass-Stempel aus Afrika

Doch jetzt interessiert der grummelige Beamte sich weder für mein syrisches noch für mein US-Visum, sondern vor allem für das Visum der Demokratischen Republik Kongo. Bevor ich nach New York zog, habe ich als Afrika-Korrespondent in Äthiopien gelebt und

aus rund 30 afrikanischen Staaten berichtet. In meinem Pass sind die entsprechenden Stempel. Auf Nachfragen hatte ich mich deshalb gedanklich vorbereitet, auf Fragen nach Dinosauriern allerdings nicht. Ist es eine Fangfrage? Was soll ich antworten, um meine Einreise nicht zu gefährden? Ich entscheide mich für: „Ich glaube nicht.“ Der Grenzbeamte antwortet: „Sie könnten danebenliegen.“

Dann erzählt er mir die Geschichte von einem Kongolesen, der ihm bei der Einreise in die USA erzählte, dass er überzeugt sei, dass die Dinosaurier im Kongo überlebt hätten. Schließlich gäbe es dort riesige Dschungel, die noch nie ein Mensch betreten habe. Ich bin selbst schon auf schlammigen Pfisten durch kongolesische Regenwälder ge-

fahren. Tatsächlich sieht es dort so aus wie in den Dino-Büchern meiner Kinder. Nach einem Smalltalk über Dinosaurier lässt der Grenzer mich schließlich doch noch einreisen.

Als ich kurz darauf meine Social Security Card – die man in den USA für alles braucht und ohne die man nichts ist – beantragen möchte, sagt die Beamtin mir, dass ich offiziell gar nicht mit meinem Journalisten-Visum eingereist bin und sie mir deshalb leider keine Karte ausstellen könne. Vor lauter Dino-Geschichten hat der Grenzer bei meiner Anreise mich leider falsch im System eingebucht. In der Zeit, die verging, bis ich meine Sozialversicherungskarte am Ende trotzdem bekam, sind vermutlich im Kongo die allerletzten Dinosaurier ausgestorben.



Philipp Hedemann
(Jahrgang 1979)
berichtet für unsere Leser aus New York